

„Die Türken in Hamburg fühlen sich unsicher“

Interview mit Generalkonsul Mehmet Nuri Ezen

„Denkt man an Ausländerhaß, denkt man sofort auch an die Türken.“ Diese bitteren Worte sagte gestern abend – zwei Tage nach dem tragischen Tod seines Landsmannes Ramazan Avcı – der türkische Generalkonsul in Hamburg, Mehmet Nuri Ezen. Er vertritt sein Land seit drei Jahren in der Hansestadt.

„Unsere Landsleute fühlen sich als Ausländer unsicher und unwohl hier in Hamburg. Jeden Tag, in Bussen, S-Bahnen oder auf der Straße denken sie daran, daß auch ihnen etwas passieren könnte.“

Von den 150 000 Ausländern in der Stadt sind gut ein Drittel türkische Staatsangehörige.

Nach Meinung des Generalkonsuls

hat die Ausländerfeindlichkeit in der Stadt zugenommen, nicht nur bei Jugendlichen: „Beim ersten Fall vor einem halben Jahr starb ein Mann, der in Hamburg nur auf Urlaub war. Und jetzt: ein harmloser Bürger wird ohne jeden Grund umgebracht.“ Sicher hänge der Haß auf Ausländern ganz entscheidend mit der veränderten Wirtschaftslage zusammen. „Viele Deutschen glauben eben, die Ausländer nehmen ihnen den Arbeitsplatz weg.“ Einzelne Institutionen, wie der DGB oder der Senat, würden zwar immer wieder gegen Ausländer-

feindlichkeit zu Felde ziehen, aber vergebens. Speziell vom Senat wünscht er sich eine bessere Aufklärung. „Die Hamburger haben unsere Landsleute als Gastarbeiter vor mehr als zehn Jahren in die Stadt geholt, sie sind also unsere Gastgeber. Und der Senat müßte den Hansesaten sagen, wie man sich als Gastgeber zu seinen Gästen zu benehmen hat. Der wäre meine größte Bitte nach diesem tragischen Zwischenfall.“

Erfreut und überrascht ist Mehmet Nuri Ezen von der Reaktion der Bevölkerung auf den Tod von Ramazan

Avcı. „Nicht nur der Bürgermeister und andere Politiker haben ihre Anteilnahme ausgedrückt, auch viele Bürger haben bei uns im Konsulat angerufen und ihr Mitleid für die junge Frau des Toten erklärt.“ Viele wollten auch genau wissen, wie man der Hochschwangeren helfen könne.

„Es kam sicher auch dazu, daß der Mann ausgerechnet am Heiligabend sterben mußte“, sagt der türkische Diplomat.

„Aber es muß auch deutlich gesagt werden, daß nicht alle Hamburger etwas gegen Türken haben – das betrifft nur eine ganz kleine Gruppe. Meinen Landsleuten aber mir ist aber ein gutes Verhältnis zu den Hamburgern wichtig.“ hoc

Schon einmal mußte ein Türke sterben

Am 24. Juli wurde der Türke Mehmet K. (29) aus Langenhorn erschlagen – einer der Täter ist Frank-Uwe P. (20), ein „Skinhead“. Er hatte nach der Mordtat gestanden: „Wir wollten den Turken fertigmachen.“ Mehmet K. hatte Frank-Uwe P. und seine beiden Freunde in einem Lokal beim Reden und sich mit ihnen verabredet. Als die 30-Jährige Nacht nach Hause ging, folgten ihm die drei. In der Straße Höhe Licht schlugen und trafen sie Mehmet K. zusammen. Dann schlichen sie den Mann hinter eine Hecke, wo Frank-Uwe P. ihm eine zentnerschwere Gehwegplatte auf den Kopf warf.

Skinheads: militant, ausländerfeindlich

Die „Skinheads“ (englisch: Kahlköpfe) galten unter den vielen Jugendgruppen als besonders gewalttätig. Ihr Erscheinungsbild ist militant: kahle Scheitel, schwarze Armbänder. Die „Skinheads“ bewahren sich oft mit Trümpfen, Baseballschlägern, Gummi knütteln. Ihre Enkelkinder sind die Punks, mit denen sie sich regelmäßig Schlächten liefern. Außerdem sind sie für ihre Ausländerfeindlichkeit bekannt. „Skinhead“-Gruppierungen gibt es in allen deutschen Großstädten, sie haben oft Kontakt zu militanten Fußball-Fanclubs.